

Sich nicht mehr wie ein hässliches Tier fühlen müssen

Rezension von:

Peter Lehmann / Peter Stastny (Hg.): „Statt Psychiatrie 2“. Kartoniert, 448 Seiten, ISBN 978-3-925931-38-3. Berlin / Eugene / Shrewsbury: Antipsychiatrieverlag 2007. € 24.90

Wer jüngst ausgerechnet in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung [von keinem anderen als Frank Schirrmacher] lesen musste, die Krise der internationalen Finanzmärkte sei eine Krise der Rationalität der westlichen Welt, mochte vielleicht für einen Augenblick glauben, große Veränderungen stünden bevor. Kaum ist jedoch zu „befürchten“, dass die aufblitzende Einsicht in die grundlegende Irrationalität unserer Gesellschaften und die bloße Tatsache, dass Heerscharen ehemaliger Wall-Street-Banker sich jetzt in Therapie begeben, bis dorthin durchdringt, wo Menschen in diesen Gesellschaften zu zerbrechen drohen. Denn an der „Rationalität“ der gewinnträchtigen Konstellation, in der sich zur Erforschung neuer Krankheitsbilder wie selbstverständlich die milliardenschwere Etablierung neuer „Pharmakotherapien“ gesellt, der gelegentlich umfassende öffentliche Vorsorgeprogramme beispringen, wagt im Zuge des fortwährenden biologistischen Rollback kaum ein „Professioneller“ zu rütteln. Da, wo hartnäckige Zweifel bestehen, werden sie sorgsam eingehegt. Und wo „antipsychiatrische“ Forderungen nicht per se als spinnert gelten, glaubt man gerne, sie seien durch die etablierte Sozialpsychiatrie längst abgegolten.

Um so spannender liest sich der vorliegende Band, der nicht nur eindrucksvoll vorführt, dass es möglich ist, verrückte Zustände anders zu durchleben, als offizielle Rollenbilder vom „psychisch Kranken“ dies zulassen, sondern auch detailliert alternative Konzepte des Umgangs mit ihnen vorstellt. Dabei argumentiert der von Lehmann und Stastny – einem Psychiatriebetroffenen und einem Psychiater – herausgegebene Band bewusst vielstimmig. Menschen, die verrückte Zustände durchlebt haben, aber auch andere Vertreter der humanistischen Antipsychiatrie und der Reformpsychiatrie (darunter Psychologen und Psychiater), sprechen mit ihrer eigenen Stimme über Konzepte und Erfahrungen mit alternativen Hilfsmöglichkeiten. Da sind zum einen die Beiträge zu wohldurchdachten Hilfskonzepten, denen

Zwangsbehandlung und „Pharmakotherapie“ nicht als Teil der Lösung, sondern als Problem gelten. Noch wichtiger dürften die Berichte von Hilfseinrichtungen (Windhorse, Krisenherberge, Weglaufhaus, Soteria, Offener Dialog u.v.m.) sein, die es geschafft haben, sich als Institutionen und alternative Ansätze zu etablieren, welche sich an den Werten von Selbstbestimmung und Menschenrechten orientieren. Zu den Verdiensten dieses Bandes ist hier allein schon zu rechnen, dass er eine solche Vielzahl dieser Einrichtungen, die jenseits des gesellschaftlichen mainstream arbeiten, ins Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit bringt. Die guten Erfahrungen, welche in diesen Einrichtungen gemacht werden, obwohl sie sich selbst als politisch umstrittene Pilotprojekte mühsam behaupten müssen, strafen die Rede von der Alternativlosigkeit des etablierten Zwangssystems Lügen. In dem polyphonen internationalen Überblick, den dieses Buch bietet, erhalten schließlich gern zitierte Modevokabeln wie „Empowerment“ oder „Recovery“ gleichsam ihr diskursives Fundament zurück. Sorgfältig gegliedert und editiert, empfiehlt sich der Nachfolgeband von „Statt Psychiatrie“ (1993) als aktuelle Grundlage einer wohlinformierten Diskussion.

Klaus Dienert